Annemie Fontana = Annemie Fontana, sculpteur = A. Fontana scultore

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-625919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

La femme et la création artistique

Dossier:

Gespräche zur Situation der künstlerisch tätigen Frau

Zehn Jahre sind es her, seit erstmals auch Frauen als Mitglieder der GSMBA zugelassen wurden. Dieses «Jubiläum» hat die «Schweizer-Kunst» dazu veranlasst, auf die Erfahrungen von Frauen als GSMBA-Mitglieder sowie auf die Situation der kulturschaffenden Frau in unserer Gesellschaft näher einzugehen. Wenn die Auswahl der Gesprächspartnerinnen auch eher zufällig erfolgte, so hoffen wir doch, dass die wesentlichsten Probleme und Anliegen der künstlerisch tätigen Frau von heute durch die vorliegenden Gespräche einigermassen umfassend und zutreffend dargestellt werden.
Wir danken unsern Gesprächspartnerinnen ganz herzlich, sowohl für ihre Gesprächsbereitschaft als auch die freundliche Aufnahme und das jeweilige offene engagierte Gespräch, das für uns zu einem nachhaltigen Erlebniss wurde.

Claudine HAUSAMMANN

Verbogenes, *bronze d'Annemie Fontana.*

Annemie Fontana

– Frau Fontana, Sie sind vor einigen Jahren von der GSMB-K in die GSMBA übergetreten. Welches waren Ihre Gründe dafür?
– Ich trat vor sieben Jahren der GSMBA bei, weil es mir nicht in den Kopf wollte, dass hier «Frauenwelt», dort «Männerwelt» sein soll. Irgendwie wird durch diese Trennung der Kunstschaffenden wieder so ein Ghetto aufrechterhalten. Die kunstschaffenden Frauen unter sich – überhaupt Frauen unter sich – das ist für mich so etwas wie ein Kränzchen. Es hat mich immer gestört, dass das künstlerische Arbeiten – nicht das Werk – eines Mannes irgendwie anders angeschaut wird als das einer Frau. Sehen Sie, wenn der Mann einen Stein behaut, dann darf man ihn nicht stören, er «arbeitet», er ist zuerst Künstler, Schaffender, und dann Mann. Wenn eine Frau mit der gleichen Besessenheit am Stein arbeitet oder malt, dann – na ja – dann ist es eine Frau, die so etwas wie ein «Hobby» hat. Wir sind doch zuerst einmal Künstler, dann Frau oder Mann. Wieso also die Trennung in GSMB-K und GSMBA?
– Sicher wird ja besonders die Ausübung des Bildhauerberufes immer noch als besondere Domäne des Mannes angeschaut. War das nicht auch ein Grund für Ihren Übertritt in die «Männerwelt» – weil Sie doch sicher viel mit Männern zusammenarbeiten müssen?
– Ja, ich arbeite viel und gerne mit Männern zusammen. Ich liebe ihre Sachlichkeit; die Männer wurden immerhin durch Jahrhunderte trainiert, ihre Emotionen unter Verschluss zu halten – ich weiss, es hat Nachteile – aber die meisten lernten so, klar und präzis, ohne das verwirrende Rankenwerk der Emotionen, zu denken. Diese Logik, die man heute noch als männliches Attribut anschaut, die liebe ich, denn Bildhauerei ist doch auch irgendwie ein Wegschneiden des Wuchernden, ein Bändigen des Emotionalen, bis die klare und starke Form da ist.
Viele Frauen sind noch viel zu sehr in einer Welt verhaftet, wo klares, präzises Denken als männlich angeschaut wird. Und das erschwert die Zusammenarbeit. Stellen Sie sich meine Rolle vor, wenn ich mit Männern im Steinbruch oder in der Giesserei arbeite. Da gehe ich zum Beispiel schon vor der ersten Sprengung in den Steinbruch, um die Struktur und Maserierung des Steins zu sehen, und über

den bestmöglichen Ausschnitt für meine Plastik zu diskutieren. Und dann bin ich im Verlauf der Arbeit immer wieder auf Männer angewiesen, denn sie sind nun einmal viel kräftiger. Und in dieser Zusammenarbeit ist mann/frau unwichtig, nur Sachbezogenheit zählt.

– Wie war das eigentlich: Mussten Sie besondere Anstregungen unternehmen, um als Bildhauerin Anerkennung zu finden?
– Nein, ich habe einfach nur gearbeitet.

– Haben Sie sich speziell um Publizität und den Verkauf ihrer Werke bemüht?
– Nein, ich kann meine Sachen nicht anpreisen, höchstens für einen Kollegen, der sich in einer Notlage befindet. 1950 hat «es» angefangen. Da stand im Helmhaus zum erstenmal eine Plastik von mir in der Öffentlichkeit. 1954 fragte mich Willi Bösiger – damals Galerie 16 – ob ich bei ihm ausstellen wolle. Er hatte meine Arbeiten gesehen, als er einen Kittel abholte, den ich für ihn genäht hatte – ich komme ja von der Couture her.

– Sie haben ihn also nicht um eine Ausstellung gebeten?
– Nein, er hat sie mir angeboten. Es ergab sich aus der andern Arbeit. Und doch stand mir die Schneiderei im Weg. Sehr oft hiess es damals : «Halt, die braucht ja gar nicht auszustellen. Sie kann ja ihr Brot mit der Couture verdienen, und zudem ist sie ja noch eine Frau.»

– Also war ihr Werdegang als Bildhauerin doch nicht so einfach?
– überhaupt nicht. Ich wurde zum Beispiel siebenmal «ausgelassen», bis ich ein Stipendium kriegte, und zwar immer mit der Begründung: «Die hat ja einen Broterwerb.»

– Wie sind Sie denn überhaupt zum Beruf einer Schneiderin gekommen?
– Meine Eltern verlangten damals, dass ich zuerst einen Brotberuf erlerne. Der stand mir dann im Wege. Nach der Couture-Lehre hätte ich an die Kunstgewerbeschule gehen sollen, aber ich wollte nicht mehr stillsitzen. So musste ich meinen Weg eben alleine suchen. Zunächst arbeitete ich fünf Jahre lang in einer Keramik-Werk-Stätte, wo ich mich mit handwerklichen Techniken auseinandersetzte. Die anschliessende Tätigkeit als Modellbauerin in der Architektur kommt mir heute ebenfalls zugute. Heute finde ich diesen «Umweg» zu meiner heutigen Tätigkeit gut.

– Unterscheidet sich Ihre Kunstlin irgendeiner Weise von jener Ihrer männlichen Kollegen?
– Nein, ich glaube nicht. Was mir vielleicht mehr zu schaffen macht als den männlichen Kollegen ist eben diese Emotionalität, zu der wir Frauen doch eher neigen. Ich muss das Wuchernde immer wieder zurückbinden, um zur klaren Form zu kommen. Für eine Frau ist die Versuchung «abzuschweifen» doch wohl grösser
– Hat das nicht auch seine guten Seiten?
– Vielleicht schon. Aber es ist für mich ausserordentlich wichtig, dass ich nicht anfange zu «lismen» – etwas, das ich teuflisch hasse!
– Kommt aber nicht doch das Weibliche in Ihrem Werk besonders zum Ausdruck?
– In dieser Formulierung steckt ja schon wieder die Trennung. Wir haben ja Weibliches und Männliches in uns, und erst die Vereinigung dieser Gegensätze gibt uns die besten schöpferischen Möglichkeiten. Und nochmals: «Weibliches» ist ja nicht einfach «Emotionalität», der ich als Künstlerin eben eine Haltung entgegenbringe. Schauen Sie, die emotionale Geladenheit und Unbändigkeit der «Jungen Wilden» war am Anfang ganz bestimmt etwas Befreiendes, es war ein frischer Wind. Aber immer diese blossgelegten Schreie und Verwirrungen. Nein, zuviele Emotionen sind blosses Chaos, die Logik hat eine ordnende Funktion, man muss das Männliche und Weibliche zusammenbringen. Deshalb hatte ich auch die Hoffnung – als die Frauen zur GSMBA zugelassen wurden – dass mann/frau einander näherkäme. Nicht mehr hier GSMB-K und dort GSMBA.

– Haben sich Ihre Hoffnungen erfüllt?
– Leider nicht, weil immer noch viele Frauen unter sich bleiben, einen eigenen Club haben wollen. Viele Frauen haben immer noch das Gefühl, sie seien den Männern unterlegen und würden von ihnen überfahren. Wir haben noch zu wenig Boden unter den Füssen, zu wenig Selbstsicherheit. – Dies ist aber nur meine ganz persönliche Meinung, und mag für manche nicht zutreffen.

– Haben Sie in der GSMBA Kollegen gefunden, mit denen Sie zusammenarbeiten können?
– Ja. Wenn das nicht möglich wäre, müsste ich meinen Austritt aus des GSMBA geben.

– Frau Fontana, haben Sie als Künstlerin je ein Vorbild gehabt?
– Für mich ist Brancusi der Grösste.

Annemie Fontana, sculpteur

A. Fontana est entrée à la SPSAS car elle ne conçoit pas qu'il existe un monde réservé aux hommes et un autre aux femmes. Elle estime avec assurance qu'on est d'abord artiste, puis homme ou femme.
Sa formation suit une trajectoire particulière: de la couture elle arrive à la sculpture en passant par la fabrication de «boutons» en céramique. Elle ne regrette pas du tout ce cheminement dû plus aux circonstances qu'à ses aspirations personnelles, car elle a pu acquérir une maîtrise technique indispensable à sa création plastique. Si A. Fontana affirme que les femmes sont à l'aise dans l'expression de l'émotion, elles se heurtent aux difficultés techniques – dans le domaine de la sculpture notamment – et se «dévalorisent» ainsi par rapport aux hommes. C'est aussi la raison pour laquelle A. Fontana aime travailler avec les hommes. La confrontation est bénéfique dès le moment où il y a un apport réciproque, émotion/logique technique. Admiratrice de Brancusi, A. Fontana croit profondément à la collusion des contributions féminines et masculines dans les arts plastiques.

A. Fontana, scultore

A. Fontana entra a far parte della SPSAS con un'idea precisa: non esistono due mondi diversi per uomo e donna, ma un mondo artistico comune in cui si è prima di tutto artista e poi uomo o donna.
La formazione artistica di A. Fontana segue una traiettoria singolare: sartoria e fabbricazione di bottoni in ceramica e poi scultura.
L'artista non rimpiange le due prime esperienza che, anche se non del tutto attinenti alle sue aspirazioni, le hanno dato un notevole apporto di capacità tecnice indispensabili alla creazione plastica.
Per A. Fontana è vero che la donna si trova del tutto a suo agio nell'espressione delle emozioni, ma è anche vero che spesso le difficoltà tecnice la spaventano, in particolare nel campo della scultura e la sminuiscono rispetto all'uomo. Questa è una delle ragioni per cui a lei piace lavorare con gli uomini: la confrontazione è benefica dal momento in cui c'è un apporto reciproco di emozioni, logica, tecnica. Ammiratrice di Brancusi, A. Fontana crede profondamente al risultato degli scambi di vicende-esperienze artistiche fra uomo e donna nel campo delle arti plastiche.

Irma Breitwieser, Malerin

– Frau Breitwieser, Sie leben seit 1970 hier in Zürich. Arbeiten Sie hier in Ihrer Wohnung?
– Um eine Trennung von meinem Kind zu vermeiden, habe ich hier in der Wohnung einen Arbeitsraum eingerichtet. Mein Atelier habe ich aber in Wien, da es hier in Zürich nicht möglich ist, eine Wohnung mit grossem Atelier zu bekommen.
– Unter Ihren Bildern sind mir vor allem die Darstellungen schwarzer Frauen aufgefallen. Wie ist es zu diesen Bildern gekommen?
– Mein Mann ist Ethnologe, und dadurch war ich zweimal in Südafrika. Ich war sehr stark betroffen von der dort herrschenden Gespaltenheit, Apartheid und der Kontaktlosigkeit zwischen Schwarz und Weiss. Die Menschen dort hassen sich, weil sie sich nicht kennen.
– Ist die Frau ein zentrales Thema Ihrer Kunst? Beschäftigen Sie sich mit eigentlichen Frauenfragen?
– Nicht speziell mit Frauenfragen, auch wenn ich im Moment eine Serie mit Mädchenportraits begonnen habe. Dann möchte ich auch einige Frauen portraitieren, die arriviert sind und dabei doch weiblich blieben. Es ist allerdings schwierig, solche Frauen zu finden.
– Haben Sie sich schon für bestimmte Frauen entschieden?
– Ich habe an Erika Pluhar und Karin Struck gedacht. Beide haben ja auch Kinder.
– Also befassen Sie sich doch irgendwie mit der «Frauenfrage»...
– Ja. Ich habe allerdings erst jetzt angefangen, mich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen, die natürlich sehr interessant und aktuell ist. Bei den Mädchenportraits interessiert mich vor allem das Stadium des Noch-nicht-Fertigen – ein höchst spannungsreiches Stadium zwischen Kind- und Frausein.
– Ist es für Sie ein Problem, eine Galerie zu finden?
– Nein, überhaupt nicht. Ausstellen ist kein Problem. Das Verkaufen hingegen...
– Könnten Sie von der Malerei leben?
– Ich glaube schon. Da mir das Einkommen meines Mannes eine sichere Existenz gewährleistet, muss ich mich im Moment aber nicht um diese Frage kümmern. Vielleicht ist das aber auch ein Nachteil für mich.

Huile d'Irma Breitwieser.